

Fähigkeiten und Dispositionen

Romy Jaster

Dinge haben Eigenschaften. Einige dieser Eigenschaften sind modal. Unter modalen Eigenschaften verstehe ich solche, deren Wahrheitsbedingungen sich nur unter Rückgriff auf bloß mögliche Umstände ausbuchstabieren lassen. Am Beispiel: Um zu einem bestimmten Zeitpunkt zerbrechlich zu sein, muss ein Ding nicht tatsächlich zu diesem Zeitpunkt zerbrechen. Vielleicht zerbricht es sogar nie, weil jemand, dem an dem Ding gelegen ist, es in einem unzerstörbaren, versiegelten Behälter eingeschlossen hat. Zerbrechlich bleibt das Ding dennoch. Das hat damit zu tun, dass es *möglich* ist, dass das Ding zerbricht, und dass das Ding unter bestimmten Umständen zerbrechen *würde*. Wir befinden uns im Bereich des Modalen.

Mindestens einige modale Eigenschaften von Dingen sind sogenannte „Potentialitäten“. Ob es alle oder bloß einige sind, ist eine terminologische Frage. Man kann „Potentialität“ als anderes Wort für „modale Eigenschaft“ verstehen. Man kann Potentialitäten aber auch als Eigenschaften verstehen, die instantiiert sein können, ohne manifestiert zu sein. Auf Zerbrechlichkeit passt das gut. Zerbrechlichkeit wäre der vorgeschlagenen Definition nach eine Potentialität. Auf die Eigenschaft der notwendigen Existenz - beispielsweise eines Gottes - passt es nicht. Diese Eigenschaft ist zwar klarerweise modal, aber keine Potentialität im definierten Sinne.

Ich werde Potentialitäten im zweiten, anspruchsvolleren Sinn verstehen, denn mich werden genau solche Eigenschaften beschäftigen, die instantiiert sein können, ohne manifestiert zu sein. Bisher habe ich über die Potentialität der Zerbrechlichkeit gesprochen. Zerbrechlichkeit ist eine Disposition. Andere Dispositionen sind Brennbarkeit, Elastizität und Löslichkeit, aber auch Jähzorn, Empfindlichkeit oder Schüchternheit. All diese Dinge haben damit zu tun, was mit einem Objekt oder einer Person in bestimmten Situationen - und zwar nicht nur den tatsächlichen, sondern auch bloß möglichen Situationen - geschehen würde.

Eine andere Art von Potentialitäten sind Fähigkeiten. Anke kann stricken, Brigitte kann Kampffjets fliegen, Carsten und Dirk können gemeinsam Walzer tanzen. Wie im Fall von Dispositionen fällt Instantiierung und Manifestation auseinander. Eine Fähigkeit kann man auch dann haben, wenn man sie gerade nicht ausübt. Aber wie im Fall von Dispositionen haben Fähigkeiten damit zu tun, was mit der Akteurin unter bestimmten möglichen (einschließlich der tatsächlichen) Situationen geschehen würde.

Die Beispiele für Dispositionen und Fähigkeiten habe ich so gewählt, dass ihre Unterschiedlichkeit möglichst deutlich zum Vorschein tritt. Dispositionen, so die grundlegende Intuition, sind passiv. Auf den disponierten Gegenstand wirkt ein Reiz von außen ein und in Reaktion darauf geschieht mit dem Gegenstand etwas: der Gegenstand zerbricht, dehnt sich aus, löst oder regt sich auf, fühlt sich getroffen. Fähigkeiten hingegen, so scheint es, sind aktiv. Die Akteurin setzt einen Impuls - sie fasst einen Entschluss, bildet einen Willen aus - und setzt so eine Handlung in Gang. Sie strickt, tanzt oder fliegt los.

Bei näherem Hinsehen gerät dieses Bild ins Wanken. Ob es sich in einem bestimmten Fall um eine Fähigkeit oder eine Disposition handelt, ist weniger offensichtlich, als es zunächst scheinen mag. Wie sieht es beispielsweise mit Trinkfestigkeit aus? Ist das eine Disposition oder eine Fähigkeit? Was ist mit einem guten Erinnerungsvermögen? Was mit einem einnehmenden Lachen oder damit, unfreiwillig komisch zu sein? Was ist mit Sehen, Hören, Riechen? Was ist mit Rationalität? Sind das Dispositionen oder Fähigkeiten?

Die Antwort ist: Sowohl als auch. Wie ich zeigen werde, ist der Unterschied zwischen Fähigkeiten und Dispositionen weniger trennscharf, als gemeinhin angenommen wird. Fähigkeiten, so werde ich argumentieren, *sind* Dispositionen; und zwar Dispositionen zu zweckdienlichem Verhalten.

Diese Theorie - die *teleologische Fähigkeitstheorie*, wie ich sie nennen möchte, - werde ich in den folgenden Sektionen Schritt für Schritt entwickeln. In der ersten Sektion gebe ich eine kurze Einführung in die zeitgenössische Dispositionendebatte. In der zweiten Sektion entwickle ich eine Fähigkeitstheorie für Handlungsfähigkeiten, also für Fähigkeiten, intentionale Handlungen auszuführen. In der dritten Sektion nehme ich Nicht-Handlungsfähigkeiten in den Blick. Darunter verstehe ich Fähigkeiten, Dinge zu tun, die keine Handlungen sind. In der vierten Sektion entwickle ich daraus die teleologische Fähigkeitstheorie, derzufolge Fähigkeiten Dispositionen zu

zweckdienlichem Verhalten sind. In der fünften Sektion diskutiere ich einen Grenzfall von Fähigkeiten.

1_Dispositionen

Lange dachte man, ein Ding sei zerbrechlich, wenn es bei einem Stoß zerbrechen würde. Eine Aussage der Form „Das Objekt O hat die Disposition, M zu tun“, so dachte man, sei eigentlich nur eine Ellipse für „Das Objekt O hat die Disposition, in Reaktion auf Stimulus S M zu tun“. Und diese Aussage wiederum, dachte man, werde am besten unter Rückgriff auf ein kontrafaktisches Konditional ausbuchstabiert. Eine Disposition zu haben, heißt demnach: Würde der Stimulus vorliegen, dann würde sich die Manifestation zeigen. In der Debatte ist diese Theorie als „einfache konditionale Analyse“ bekannt.

Bei Zerbrechlichkeit sieht die einfache konditionale Analyse zunächst recht plausibel aus. Bei vielen anderen Dispositionen hingegen stößt sie schnell an ihre Grenzen. Einige Dispositionen haben nämlich gar keine klar bestimmbaren Stimuli. Dass eine Person eine Quasselstrippe ist, erkennt man zum Beispiel daran, dass sie in sehr, sehr vielen unterschiedlichen Situationen quasselt. Einen besonderen Stimulus braucht sie dafür gerade nicht. Es ist also in vielen Fällen gar nicht so klar, was man in das Antezedens des kontrafaktischen Konditionals schreiben sollte.

Ein anderes Problem der einfachen konditionalen Analyse ist, dass Dispositionen in aller Regel maskierbar sind. Damit ist gemeint, dass es fast immer möglich ist, dass zwar der Stimulus auftritt, aber die Manifestation dennoch ausbleibt. Einfacher ausgedrückt: Es kann so gut wie immer etwas dazwischen kommen. Etwas kann giftig sein und dennoch muss es nicht wahr sein, dass ich Vergiftungserscheinungen bekäme, würde ich es einnehmen. Vielleicht würde ich auch einfach ins Krankenhaus fahren und mir den Magen auspumpen lassen. In solchen Fällen ist das kontrafaktische Konditional schlichtweg falsch.

Ein drittes Problem: Dispositionen sind graduierbar. Ein Champagnerglas ist zerbrechlicher als ein Wasserglas. Aber wenn beide auf der Tischkante stehen und darunter ein Betonboden auf sie wartet, würden beide bei einem Stoß zerbrechen. Ein einzelnes kontrafaktisches Konditional ist daher offenbar nicht imstande, Grade von Fähigkeiten einzufangen.¹

¹ Alle drei Einwände gegen die einfache konditionale Analyse finden sich prominent bei Manley und Wasserman (2008).

Aus diesen und anderen Gründen ist die einfache konditionale Analyse heute weitestgehend vom Tisch. Stattdessen ist die allgemeine Auffassung: Man muss die Komplexität der Analyse erhöhen. Eine Art, das zu tun, haben prominent Manley und Wasserman (2008) vorgeschlagen. Ihre Idee ist: Wenn ein kontrafaktisches Konditional nicht reicht, dann braucht man eben sehr viele. Ihrer Analyse zufolge ist etwas zum Beispiel genau dann zerbrechlich, wenn es in einer hinreichenden Proportionen von möglichen Situationen, in denen es einen Stoß erfährt, zerbrechen würde. Allemein gesprochen:

M&W. Ein Objekt hat genau dann die Disposition, M zu tun, wenn es in einer hinreichenden Proportion möglicher Situationen, in denen ein Stimulus vorliegt, M tun würde.

Im Unterschied zur einfachen konditionalen Analyse sagt M&W also: Damit ein Ding eine Disposition hat, muss das einfache kontrafaktische Konditional „Wenn der Stimulus auftreten würde, würde die Manifestation auftreten“ in einer hinreichenden Proportion aller möglichen Situationen wahr sein.²

Die Proportionen sorgen dafür, dass Grade eingefangen werden können. Klar: Wenn das Champagnerglas und das Wasserglas auf der Tischkante über dem Beton stehen, dann würden beide zerbrechen, wenn sie einen Stoß erfahren würden. Aber in Situationen, in denen ein Teppich unter dem Tisch liegt, würde nur das Champagnerglas, nicht aber das Wasserglas zerbrechen. Insgesamt ist die Proportion der möglichen Situationen, in denen das Champagnerglas bei einem Stoß zerbrechen würde, also höher.

Die Proportionen lösen außerdem das Maskierungsproblem. In einigen Situationen, in denen ich Gift im Körper habe, würde ich keine Vergiftungserscheinungen bekommen. Aber in vielen Situationen eben schon. Wenn ich zu weit vom Krankenhaus entfernt bin. Wenn ich nicht gemerkt habe, dass ich etwas Giftiges gegessen habe. Wenn ich lebensmüde bin.

Was durch M&W nicht ohne Weiteres gelöst wird, ist die Sache mit den fehlenden Stimulusbedingungen. Quasselstrippen quasseln ohne besonderen Anlass. Kreative haben in allen

² Manley und Wasserman wählen eine unglückliche, weil ambige Formulierung für ihre Theorie. Dass das so ist und dass sie im Sinne von M&W verstanden werden sollten, zeigt Vetter in (Vetter 2011).

möglichen Situationen gute Einfälle. Pessimisten erwarten stets das Schlechteste. Durch die Erhöhung der Anzahl der kontrafaktischen Konditionale wird dieses Problem nicht gelöst.

Nicht nur, aber unter Anderem deshalb besteht ein anderer Vorschlag darin, die Komplexität der Analyse wieder ein wenig zu verringern. Weg mit dem Stimulus. Zerbrechlich zu sein, so prominent Vetter, heißt einfach, in hinreichend vielen der möglichen Situationen zu zerbrechen. Damit haben wir nun keine konditionale Analyse mehr, sondern eine Analyse, die über die möglichen Situationen insgesamt quantifiziert. Wieder allgemeiner gesprochen, sagt die Analyse:

(BV) Ein Objekt hat genau dann die Disposition, M zu tun, wenn es in einer hinreichenden Proportion der möglichen Situationen M tut.

Ob M&W oder BV die überzeugendere Analyse von Dispositionen ist, müssen wir an dieser Stelle nicht entscheiden.³ Wichtig ist für den Moment nur, dass Dispositionen offenbar etwas damit zu tun haben, wie sich ein Objekt über mögliche Situationen hinweg verhält. Im Fall von M&W schränken wir die möglichen Situationen zunächst auf diejenigen ein, in denen ein passender Stimulus vorliegt. Im Fall von BV schauen wir uns einfach an, wie sich das Objekt in den möglichen Situationen insgesamt verhält. Einig sind sich beide Analysen darin, dass für Dispositionen entscheidend ist, dass in einer hinreichenden Proportion von Situationen, die überhaupt in Betracht gezogen werden, die Manifestation auftreten muss, damit ein Objekt eine Disposition hat.

Wann eine Proportion hinreichend ist, lässt sich so allgemein nicht beantworten. Aber das ist auch genau richtig so. Denn Dispositionszuschreibungen sind hochgradig kontextsensitiv. Dazu zwei Beispiele für Dispositionszuschreibungen.

- 1) Eine Bauarbeiterin sagt zum Kranfahrer: „Vorsicht mit den Marmorplatten, die sind zerbrechlich.“

³ Einiges spricht aber für BV (Vetter 2011).

- 2) Jemand sagt zum Vater eines Kindes: „Lass sie ruhig mit dem alten Nokia-Handy spielen. Das ist nicht zerbrechlich.“

Wäre „zerbrechlich“ nicht kontextsensitiv, würden uns diese beiden Äußerungen vor ein Rätsel stellen. Wenn Marmorplatten zerbrechlich wären, das alte Nokia-Handy aber nicht, dann müssten Marmorplatten zerbrechlicher sein als alte Nokia-Handys. Nokia hätte damals mit dem Slogan „Nokia - robuster als Marmor“ werben können, und es wäre im wörtlichen Sinne wahr gewesen. Absurd.

Nein, in Wirklichkeit greift „zerbrechlich“ im Kontext des Gesprächs auf der Baustelle einfach eine andere Eigenschaft heraus als im Kontext des Gesprächs über das Handy. „X ist zerbrechlich“ hat unterschiedliche Wahrheitsbedingungen, abhängig davon, *wie* zerbrechlich etwas sein muss, um in einem Kontext als zerbrechlich *simpliciter* zu gelten. Genau diese Anforderung an eine gute Theorie von Dispositionen fangen M&W und BV mit der Rede von Proportionen ein. Ein Gegenstand muss in einer hinreichenden Proportion aller möglichen (Stimulus-)Situationen zerbrechen, damit man es „zerbrechlich“ nennen kann. Welche Proportion hinreichend ist, legt der Äußerungskontext fest.

2_Fähigkeiten

Fähigkeiten haben eine ganze Reihe von Gemeinsamkeiten mit Dispositionen. Die Fähigkeit, einen Kampffjet zu fliegen, die Fähigkeit, Tontauben zu schießen, oder die Fähigkeit, Chopins Prelude in h-moll zu spielen - all diese Fähigkeiten sind modale Eigenschaften, die - wie Dispositionen - gelegentlich maskiert sind, in unterschiedlichen Graden vorliegen können, und deren Zuschreibungen eine entsprechende Kontextsensitivität aufweisen.

Grade von Fähigkeiten sind uns gut vertraut. Wir üben Dinge, um besser darin zu werden, wir bewundern Menschen mit außerordentlichen Fähigkeiten, wir sagen Dinge wie „Er spielt besser Klavier, aber sie ist besser im Tontaubenschießen“. Dabei spielen zwei Dimensionen eine Rolle, entlang derer wir Fähigkeiten graduieren. Beim Klavierspielen kommt es in aller Regel vor allem darauf an, möglichst *gut* zu spielen. Besser ist in der Regel nicht, wer es möglichst verlässlich schafft, überhaupt zu spielen, sondern eben, wer *besser* spielt. Wir können sagen, dass wir die Fähigkeit, Klavier zu spielen, in aller Regel auf der „Leistungsdimension“ graduieren.

Beim Tontaubenschießen ist das anders. Die Kunst besteht im Schießen der Tontauben als solches. Besser ist daher einfach die Person, die *unter mehr Umständen* trifft. Wir können sagen, dass wir die Fähigkeit, Tontauben zu schießen, in aller Regel entlang der „Verlässlichkeitsdimension“ graduieren.

Klavierspielen und Tontaubenschießen sind insofern speziell, als in diesen Beispielen eine der beiden Dimensionen in der Regel besonders dominant ist. (Es lassen sich aber auch andere Kontexte konstruieren.) Im Falle der meisten Fähigkeiten müssen wir die Leistungs- und die Verlässlichkeitsdimension aber miteinander verrechnen. Wer baut besser Kartenhäuser? Derjenige, der fast immer vierstöckige Häuser schafft, aber nie höhere, oder diejenige, der zwar selten eine zweite Ebene, aber zwischendurch immer mal ein achtstöckiges Meisterstück gelingt? Schwer zu sagen. Hängt davon ab, worauf es uns ankommt. Vom Kontext also.

Wie hoch der Grad einer Fähigkeit sein muss, damit wir bereit sind, eine Fähigkeit *simpliciter* zuzuschreiben, ist ebenfalls kontextabhängig. Ein Beispiel macht das klar.

Schießübung

In der Ausbildung müssen Soldat:innen außerordentlich schwierige Schießübungen absolvieren. In den ersten Wochen trifft kaum jemand jemals ins Schwarze. Claudia ist ein Ausnahmetalent. Sie trifft in den ersten drei Wochen unentwegten Trainings tatsächlich zweimal ins Schwarze.

Kontext 1: Claudias Kamerad ist voll des Staunens. „Wahnsinn, die Claudia. Die kann jetzt schon ins Schwarze treffen.“

Kontext 2: Claudias Ausbilderin ist nicht der Meinung, dass Claudia schon in einen Auslandseinsatz geschickt werden sollte. „Sie ist gut, aber sie kann noch nicht ins Schwarze treffen.“

Sowohl die Äußerung des Kameraden als auch die Äußerung der Ausbilderin sind unproblematisch und treffen eine wahre Aussage. Der Grund ist, dass im ersten Kontext ein geringerer Grad der Fähigkeit, ins Schwarze zu treffen, ausreicht, als im zweiten Kontext. In diesem Punkt funktionieren Fähigkeitszuschreibungen offenbar genau wie Dispositionszuschreibungen.

Auch Maskierungen können auftreten. Eine Kampffjetpilotin verliert ihre Fähigkeit, Kampffjets zu fliegen, nicht allein dadurch, dass sie betrunken ist. Ihre Fähigkeit ist lediglich maskiert. Wer die Fähigkeit hat, Tontauben zu schießen, der behält sie auch dann noch, wenn er sich den Finger gebrochen hat, mit dem er normalerweise den Abzug betätigt. Wer fehlerfrei Chopins Prelude in h-moll spielen kann, der kann das auch dann noch, wenn gerade kein Klavier in der Nähe ist. Fähigkeiten können maskiert sein. Etwas kann die erfolgreiche Ausübung der Fähigkeit verhindern. Auch hier verhalten sich Fähigkeiten offenbar wie Dispositionen.

Es gibt allerdings einen wichtigen Punkt zu beachten. Bei Fähigkeiten unterscheiden wir in der Regel zwischen der generellen und der speziellen Fähigkeit, eine Handlung auszuführen. Von einer „generellen Fähigkeit“ spricht man, wenn man sich dafür interessiert, was eine Akteurin *grundsätzlich* tun kann, unabhängig von ihrer konkreten Situation. Von einer „speziellen Fähigkeit“ spricht man, wenn man sich dafür interessiert, was eine Akteurin *in einer ganz konkreten Situation* tun kann. In den Beispielen im letzten Absatz habe ich „Fähigkeit“ im generellen Sinn verwendet. Es ist die generelle Fähigkeit, einen Kampffjet zu fliegen, die die betrunkene Kampffjetpilotin behält. Die spezielle Fähigkeit hingegen - die Fähigkeit, den Kampffjet in ihrer konkreten Situation zu fliegen - geht ihr durch die Betrunkenheit verloren. Der Schütze mit dem gebrochenen Finger kann zwar im generellen Sinne immer noch Tontauben schießen, aber nicht im speziellen: hier und jetzt kann er es nicht.

Man könnte meinen, wir hätten hier einen Unterschied zwischen Dispositionen und Fähigkeiten zutage gefördert. Bei näherem Hinsehen lässt sich im Fall von Dispositionen aber ein ganz ähnliches Phänomen feststellen. Der Hund, der die Disposition hat, Besucher anzuspringen, behält diese Disposition auch dann, wenn er gebrochene Hinterläufe hat. Jedenfalls in einem Sinne. Denn natürlich können wir uns auch fragen, welche Disposition der Hund-einschließlich-seiner-gebrochenen-Hinterläufe hat. Und als solcher hat er nicht die Disposition, Besucher anzuspringen. Ein und derselbe Hund kann demnach offenbar unterschiedliche Dispositionen haben, abhängig davon, welche seiner Eigenschaften wir zu einem Paket zusammenschnüren.⁴ Wenn wir wissen wollen, welche Dispositionen der Hund *grundsätzlich* hat, schnüren wir das Paket anders, als wenn wir wissen wollen, welche Dispositionen er *in einer ganz konkreten Situation* hat. Analog zum Fähigkeitsfall könnten wir von einer „generellen“ und einer „speziellen“

⁴ Ich glaube, der Punkt steht irgendwo bei Bird. Ich weiß aber nicht mehr wo.

Disposition sprechen. Wir haben hier also keinen echten Unterschied zwischen Fähigkeiten und Dispositionen entdeckt.

Angesichts der augenfälligen Ähnlichkeiten zwischen Fähigkeiten und Dispositionen wäre es sehr überraschend, wenn eine Analyse von Fähigkeiten vollkommen anders aussehen würde als die Analysen, die für Dispositionen auf dem Markt sind. Nicht ohne Grund behaupten sogenannte „Neue Dispositionalisten“, Fähigkeiten seien gar nichts Anderes, als eine bestimmte Art von Dispositionen (Vihvelin 2004, 2013, Fara 2008, Whittle 2010). Und nicht ohne Grund sahen die ersten Fähigkeitsanalysen der einfachen konditionalen Analyse von Dispositionen sehr ähnlich (Moore 1912). Die Fähigkeit zu haben, ein Prelude zu spielen, so dachte man lange, heißt schlicht und einfach, dass man das Prelude spielen würde, wenn man es intendieren würde.⁵ Was bei Dispositionen der externe Stimulus ist, das ist bei Fähigkeiten die Willensbildung der Akteurin. Damit wäre dann auch erklärt, wieso uns Dispositionen passiv, Fähigkeiten aber aktiv vorkommen.

Sowohl an der Behauptung, Fähigkeiten seien eine bestimmte Art von Dispositionen, als auch an der Idee, dass bei Fähigkeiten die Willensbildung der Akteurin die analoge Rolle zum Stimulus einer Disposition spielt, ist etwas dran. Aber natürlich kommen wir mit der einfachen konditionalen Analyse auch bei Fähigkeiten nicht weiter. Grade, Maskierungen und Kontextsensitivität stellen die Analyse vor dieselben Probleme wie im Fall von Dispositionen. Vielmehr wird eine Fähigkeitsanalyse analog laufen zu den Analysen für Dispositionen aus der letzten Sektion.

2.1_M&W:A

Wie eine Analyse für Fähigkeiten aussieht, die analog zu Manley und Wassermans Dispositionenanalyse gestrickt ist, liegt auf der Hand:

M&W:A	Eine Akteurin hat genau dann die Fähigkeit, PHI zu tun, wenn sie in einer hinreichenden Proportion möglicher Situationen, in denen sie PHI zu tun intendiert, PHI tun würde.
-------	--

⁵ Welcher motivationale Zustand im Antezedens stehen muss, ist Gegenstand einer Kontroverse. Für unsere Zwecke ist es unerheblich.

Hier tritt die Intention der Akteurin an die Stelle, an der im Dispositionenfall der Stimulus auftaucht. Maskierungen, Grade von Fähigkeiten und die damit verbundene Kontextsensitivität werden genau analog zum Dispositionsfall eingefangen. Jedenfalls fast. Fähigkeiten, das hatten wir gesehen, werden entlang der Verlässlichkeits- und entlang der Leistungsdimension graduiert. Die Verlässlichkeitsdimension wird durch die Proportion von Erfolgsfällen direkt eingefangen. Die Leistungsdimension lässt sich aber leicht integrieren. Wir müssen die Erfolgsfälle einfach unterschiedlich gewichten, je nachdem, wie gut die Ausübung der Fähigkeit im entsprechenden Fall gelingt. Ultimativ zählt dann die gewichtete Proportion.⁶

Einen wichtigen Punkt müssen wir allerdings nachliefern. Aus der Unterscheidung zwischen generellen und speziellen Fähigkeiten lernen wir etwas Entscheidendes über die möglichen Situationen, in denen wir das Verhalten der Akteurin auswerten: Es sind nicht immer alle möglichen Situationen relevant. Wenn wir wissen wollen, was ein Schütze mit gebrochenem Finger angesichts seines *allgemeinen* Trainingsstandes im Tontaubenschießen tun kann, dann sind auch solche Situationen relevant, in denen der Finger des Schützen nicht gebrochen ist. Im Falle genereller Fähigkeiten *variieren* wir also eine ganze Reihe der tatsächlichen Merkmale der Situation über die möglichen Situationen hinweg. Wenn wir uns dafür interessieren, was der Schütze angesichts seines gebrochenen Fingers tun kann, dann sind nur solche Situationen relevant, in denen der Finger des Schützen gebrochen ist. Wir halten also einen Großteil der Merkmale der tatsächlichen Situation über die möglichen Situationen hinweg *fest*.

Hier zeigt sich eine zweite Dimension, auf der Fähigkeitszuschreibungen kontextsensitiv sind. Abhängig davon, welche Merkmale wir festhalten und welche wir variieren, hat ein Satz der Form „S kann PHI tun“ unterschiedliche Wahrheitsbedingungen.

Das ist aber, wie gesagt, im Fall von Dispositionen nicht anders. Auch hier müssen wir uns überlegen, welche Disposition uns interessiert. Die Disposition des Hundes-einschließlich-seiner-gebrochenen-Hinterläufen oder die Disposition des Hundes-abzüglich-des-Bruchs-der-Hinterläufe. Entsprechend werden wir auch im Dispositionsfall unterschiedliche Merkmale der tatsächlichen Situation des Hundes über die möglichen Situationen hinweg festhalten und andere variieren, je nachdem, welche Disposition uns in einem Zuschreibungskontext interessiert. „Die

⁶ Manley und Wasserman (2008) sprechen in einer Nebenbemerkung und in einem anderen Zusammenhang von einer „weighted proportion“. Im Detail wird der Vorschlag in Jaster (2019) ausgearbeitet.

möglichen Situationen“ ist also zu lesen als „die relevanten möglichen Situationen“, wobei der Kontext festlegt, welche Situationen relevant sind.

2.2_BV:A

Schwieriger wird es, wenn man versucht, die Analyse von Fähigkeiten analog zu Vettters Dispositionsanalyse zu bauen. Analog zum Stimulus würde man die Intention in einer von Vetter inspirierten Fähigkeitsanalyse einfach weglassen:

BV:A Eine Akteurin hat genau dann die Fähigkeit, PHI zu tun, wenn sie in einer hinreichenden Proportion der möglichen Situationen PHI tut.

Damit bekommt man aber umgehend Probleme. Der Grund ist einfach: BV und BV:A analysieren die Fähigkeit, PHI zu tun, und die Disposition, PHI zu tun, auf genau dieselbe Weise. Die Fähigkeit, PHI zu tun, und die Disposition, PHI zu tun, sind aber nicht dasselbe. Ich habe zum Beispiel die Fähigkeit, mein Hotelzimmer zu zerlegen, aber keinerlei Disposition dazu. Mit BV für Dispositionen und BV:A für Fähigkeiten lässt sich der Unterschied zwischen Fähigkeiten und Dispositionen daher nicht festmachen. Das folgende Beispiel zeigt das Problem nochmal aus einem anderen Winkel.

Nasenneurose

Bernd hat eine Neurose. Er muss andauernd fühlen, ob seine Nase noch da ist und tippt sich deshalb in allen möglichen Situationen - im Schnitt alle zehn Sekunden - auf die Nasenspitze. Brigitte nervt das tierisch. Sie tippt sich nur auf die Nasenspitze, wenn sie ihrer Freundin auf einer Party ein Zeichen geben will, dass sie gern nach Hause gehen würde.

So, wie Bernd psychisch gestrickt ist, hat er die Disposition, seine Nase zu berühren, in viel höherem Maße als Brigitte mit ihrer psychischen Konstitution. Die *Fähigkeit*, ihre Nase zu berühren, haben sie (wie wir annehmen können) hingegen in exakt demselben Maße. Mit Vettters

Theoriebausteinen lässt sich diese Kombination von Tatsachen nicht einfangen. Bernd berührt seine Nase schließlich in einer eklatant höheren Proportion möglicher Situationen (in denen wir seine psychische Konstitution festhalten) als Brigitte (mit ihrer psychischen Konstitution).

Das Problem ergibt sich aus dem Wegfall der Intention aus der Analyse von Fähigkeiten. Während es bei Dispositionen vollkommen plausibel ist, dass der Grad der Disposition steigt, je öfter man ein entsprechendes Verhalten zeigt, steigt der Grad einer Fähigkeit nicht schlichtweg dadurch, dass man eine Handlung ganz oft ausführt.⁷ Was entscheidend ist, im Fall von Fähigkeiten, ist vielmehr, wie oft es einem *gelingt*, die Handlung auszuführen - wie oft man *erfolgreich* ist. Es hat damit zu tun, wie regelmäßig man es schafft, seine Intention, die Handlung auszuführen, in die Tat umzusetzen. Fähigkeiten, das können wir an dieser Stelle ganz deutlich sehen, haben etwas mit der modalen Erfolgsquote einer Akteurin zu tun. Und diese modale Erfolgsquote besteht in der Verbindung zwischen Intention und Ausführung über mögliche Situationen hinweg.⁸

BV mag für Dispositionen die richtige Analyse liefern; für Fähigkeiten zum Handeln hingegen ist ausgerechnet eben jenes Verhältnis zwischen Intention und Ausführung relevant, das in der Analyse verloren geht, wenn wir alle, und nicht nur die Intentionssituationen, in Betracht ziehen.

3_NICHT-HANDLUNGSFÄHIGKEITEN

Ich habe in der letzten Sektion ganz bewusst nur über Fähigkeiten gesprochen, Handlungen auszuführen. Für Fähigkeiten dieser Art - „Handlungsfähigkeiten“, wie wir sie nennen können, - ist Veters Analyseschema ungeeignet, weil die Fähigkeit, eine Handlung auszuführen, mit der modalen Verbindung zwischen Intention und Ausführung zu tun hat.

Daneben gibt es allerdings eine ganze Reihe von Fähigkeiten, bei denen die Intention der Akteurin überhaupt keine hervorgehobene Rolle spielt. Die Fähigkeit, zu riechen, ist so ein Fall. Wahrnehmungsfähigkeiten insgesamt. Die Fähigkeit, seinen Kindergartenfreund 30 Jahre später auf der Straße wiederzuerkennen. Mustererkennungsfähigkeiten. Die Fähigkeit, in passender

⁷ Abgesehen vom sich einstellenden Übungseffekt natürlich.

⁸ Für eine ausführliche Darstellung der Erfolgstheorie von Fähigkeiten siehe Jaster (2019).

Weise auf Gründe zu reagieren. Die Fähigkeit, beim Lügen nicht rot zu werden. Die Fähigkeit, zu lieben.

All diese Fähigkeiten haben gemeinsam, dass sie sich nicht plausiblerweise unter Rückgriff auf die Verbindung zwischen Intention und Ausführung analysieren lassen. Wozu die Akteurin eine Fähigkeit hat, ist in diesen Fällen keine Handlung. Es muss also überhaupt keine Intention vorangegangen sein. Wir können hier magels eines eleganteren Ausdrucks von „Nicht-Handlungsfähigkeiten“ sprechen.

Für Nicht-Handlungsfähigkeiten sieht Vettters Analyseschema für Dispositionen plötzlich wieder ganz plausibel aus. Die Fähigkeit, zu lieben, hat man, wenn man in einer hinreichenden Proportion möglicher Situationen liebt (und zwar, ob man will oder nicht). Die Fähigkeit, zu riechen, hat man, wenn man in einer hinreichenden Proportion möglicher Situationen Gerüche wahrnimmt. Die Fähigkeit, beim Lügen nicht rot zu werden, hat man, wenn man in einer hinreichenden Proportion von Situationen, in denen man lügt, nicht rot wird. Die Einschränkung auf Situationen, in denen die Person ihr Verhalten intendiert, würde uns verzerrte Ergebnisse liefern.

Bei Handlungsfähigkeiten war der Einwand gegen Vettters Analyseschema, dass es den Unterschied zwischen der Fähigkeiten, PHI zu tun, und der Disposition, PHI zu tun, verwischt. Interessanterweise stellt sich dieses Problem in den Beispielen aus dieser Sektion aber gar nicht. Vielmehr fallen die Fähigkeit, PHI zu tun, und die Disposition, PHI zu tun, zusammen, wenn PHI keine Handlung ist. Je stärker ich disponiert bin, zu lieben, desto höher ist der Grad meiner Fähigkeit, zu lieben. Je stärker ich disponiert bin, Gerüche wahrzunehmen, desto höher ist der Grad meiner Fähigkeit, zu riechen. Je stärker meine Disposition ist, beim Lügen nicht rot zu werden, desto höher ist der Grad meiner Fähigkeit dazu. Die Fähigkeit und die Disposition fallen in solchen Fällen in eins.

Zudem fällt in diesen Fällen die Intuition weg, dass Fähigkeiten aktiv sind, während Dispositionen passiv sind. Zum Riechen sind wir zugleich disponiert und fähig, aber da es in beiden Fällen ums Riechen geht, ist der Aktivitätsgrad identisch.

Angesichts dieser Gemeinsamkeiten zwischen Nicht-Handlungsfähigkeiten und Dispositionen stellt sich die Frage, was Nicht-Handlungsfähigkeiten dann überhaupt zu Fähigkeiten macht. Sieht riechen, lieben und beim Lügen nicht rot zu werden nicht Vorgängen wie

zerbrechen, sich auflösen oder ausflippen viel ähnlicher als dem Springen auf einem Bein, dem Fliegen von Kampffjets oder dem Laufen eines Marathons? Haben wir es bei riechen, lieben und dem Erkennen guter Gründe nicht schlichtweg mit Dispositionen zu tun? Kommen Fähigkeiten vielleicht ausschließlich im Bereich des Handelns vor? Wäre das wahr, dann müssten wir die Rede von Fähigkeiten im Bereich des bloßen Verhaltens aufgeben. Aber Riechen ist doch eine Fähigkeit! Manche können es, andere nicht. Was ist hier los?

4_DIE TELEOLOGISCHE FÄHIGKEITSTHEORIE

Die Antwort hat mit Zwecken zu tun. Die Fähigkeit, zu riechen, hat zwar in der Tat viele Gemeinsamkeiten mit paradigmatischen Fällen von Dispositionen. Aber sie hat auch eine entscheidende Gemeinsamkeit mit der Fähigkeit, einen Kampffjet zu fliegen. Beide Verhaltensweisen - riechen und einen Kampffjet fliegen - dienen einem Zweck. Riechen ist zweckdienlich, insofern es uns Menschen einen evolutionären Vorteil verschafft. Einen Kampffjet zu fliegen ist zweckdienlich, insofern es eine Intention in die Tat umsetzt. Der Zweck ist durch die Absicht der Akteurin gesetzt. Zweckdienlich ist, was diese Absicht umsetzt.

Zu Zwecken insgesamt gleich mehr. Wichtig an dieser Stelle ist: Im Fall von Handlungen kann die Rede von „Zweckdienlichkeit“ in mehreren Weisen verstanden werden. Die Aussage „Handlung PHI ist zweckdienlich“ kann einerseits so verstanden werden, dass die Handlung die Intention der Akteurin in die Tat umsetzt. Der Zweck, der durch die Intention, PHI zu tun, in die Welt kommt, besteht im PHI-Tun. Das ist der Sinn, in dem ich von Zweckdienlichkeit spreche. Man kann die Aussage aber auch so verstehen, dass das Ausführen der Handlung einem *weiteren* Zweck dient. Beispiel: Indem ich meine Mutter anrufe, mache ich sie glücklich. Hier ist die Handlung - der Anruf - ein Mittel zu einem darüber hinausgehenden Zweck - das Glück meiner Mutter - und in diesem Sinne zweckdienlich. Dieser Sinn von Zweckdienlichkeit ist auf interessante Weise mit dem anderen Sinn verzahnt, kann aber an dieser Stelle ausgeklammert werden. Konzentrieren wir uns auf den Fall, in dem die Intention den Zweck in die Welt setzt, die intendierte Handlung auszuführen.

Wie stehen nun Fähigkeiten und Dispositionen zueinander? Fähigkeiten, so meine These, sind Dispositionen einer bestimmten Art. Und zwar sind Fähigkeiten Dispositionen zu zweckdienlichem Verhalten. In den offensichtlichsten Fällen von Fähigkeiten - zum Beispiel der

Fähigkeit einen Kampfjet zu fliegen - haben wir es mit Fähigkeiten zu intentionalen Handlungen zu tun. In diesen Fällen ist die Zweckdienlichkeit des Verhaltens quasi eingebaut: Dass eine intentionale Handlung zweckdienlich ist, liegt darin begründet, dass sie intendiert wurde. Die intentionale Handlung setzt die Intention der Akteurin in die Tat um. In anderen Fällen von Fähigkeiten - der Fähigkeit zu riechen etwa - liegt die Zweckmäßigkeit darin begründet, dass es sich um eine, in diesem Fall biologische, Funktion handelt. Die Funktion muss aber nicht biologischer Art sein. Es kann sich auch um eine soziale Funktion handeln. Einnehmend lachen ist deshalb nicht nur eine Disposition, sondern auch eine Fähigkeit. Das Gleiche gilt für Trinkfestigkeit und dafür, beim Lügen nicht rot zu werden. Wo auch immer Funktionen vorliegen, ist Zweckmäßigkeit vorhanden.

Es ergibt sich folgendes Bild: Fähigkeiten und Dispositionen voneinander unterscheiden zu wollen, ist ein zum Scheitern verurteiltes Unterfangen. Fähigkeiten *sind* Dispositionen, und zwar Dispositionen zu zweckdienlichem Verhalten. Wann immer das Verhalten, zu dem jemand oder etwas disponiert ist, zweckdienlich ist, haben wir es mit einer Fähigkeit zu tun. Manchmal sind die Zwecke durch die Intention eingebaut. Manchmal sind sie dadurch gegeben, dass das Verhalten eine Funktion hat. Aus offensichtlichen Gründen nenne ich diese Auffassung „die teleologische Fähigkeitstheorie“.

Bei der Formulierung der Theorie kommt es natürlich darauf an, was man über Dispositionen denkt. Entlang Vettors Analyseschema für Dispositionen können wir sagen:

TELOS:BV	Eine Akteurin hat genau dann die Fähigkeit, PHI zu tun, wenn sie in einer hinreichenden Proportion der möglichen Situationen PHI tut und PHI ist zweckdienlich.
----------	---

Entlang Manley und Wassermans Analyseschema für Dispositionen ergibt sich entsprechend:

TELOS:M&W	Eine Akteurin hat genau dann die Fähigkeit, PHI zu tun, wenn sie in einer hinreichenden Proportion der möglichen Situationen, <i>in denen ein Stimulus für PHI vorliegt</i> , PHI tut und PHI ist zweckdienlich.
-----------	--

Interessante Konsequenz: Für *Handlungsfähigkeiten* ergibt sich in beiden Fällen dieselbe Analyse. Handlungen sind zweckdienlich, wenn sie eine entsprechende Intention umsetzen. Also können wir TELOS:BV im Fall von Handlungsfähigkeiten auf die folgende Weise umformen:

TELOS:BV:HF Eine Akteurin hat genau dann die Handlungsfähigkeit, PHI zu tun, wenn sie in einer hinreichenden Proportion der möglichen Situationen PHI tut und eine Intention, PHI zu tun, vorliegt.

IN TELOS:MW lässt sich ebenfalls eine Einsetzung machen. Gegeben, dass der Stimulus für eine Handlung stets die Intention ist, die Handlung auszuführen, können wir die Analyse umformen zu:

TELOS:M&W:HF Eine Akteurin hat genau dann die Fähigkeit, PHI zu tun, wenn sie in einer hinreichenden Proportion der möglichen Situationen, *in denen sie intendiert, PHI zu tun*, PHI tut und PHI ist zweckdienlich.

Gegeben, dass eine Handlung immer dann zweckdienlich ist, wenn sie eine Intention, die Handlung auszuführen, umsetzt, können wir den Nachsatz „und PHI ist zweckdienlich“ eliminieren. Das Ergebnis ist nichts Anderes als TELOS:BV:HF.

Für Handlungsfähigkeiten spielt es also keine Rolle, wie man sich Dispositionen genau vorstellt. Wenn Fähigkeiten Dispositionen zu zweckdienlichem Verhalten sind, dann gilt für Handlungsfähigkeiten:

TELOS:HF Eine Akteurin hat genau dann die Handlungsfähigkeit, PHI zu tun, wenn sie in einer hinreichenden Proportion der möglichen Situationen, in denen sie intendiert, PHI zu tun, PHI tut.

5_ZUSCHREIBERZWECKE

In einigen Fällen ist PHI weder eine intentionale Handlung, noch hat PHI eine biologische, soziale

oder sonst irgendeine Funktion. Dennoch bedienen wir uns der Fähigkeitsredeweise. So wie in den beiden folgenden Fällen:

Fall 1

Helga sagt: „Glücklicherweise hat mein handysüchtiger Partner die grandiose Fähigkeit, das Ding dauernd runterfallen zu lassen.“

Fall 2

Heinz sagt: „Für unser Theaterstück brauchen wir noch jemanden mit der Fähigkeit, extrem steif rüberzukommen.“ Heike sagt: „Paul! Das ist unser Mann. Paul ist sowas von steif, der muss gar nicht spielen.“

Klarerweise haben wir es in beiden Fällen mit einer Disposition zu tun. Aber sind diese Dispositionen Fähigkeiten? Hier haben wir freie Wahl. Wenn wir sagen wollen, es handle sich um genuine Fähigkeiten, dann können wir das anhand der teleologischen Theorie erklären. Wenn wir sagen wollen, es handle sich nicht um eine genuine Fähigkeit, erklärt uns die teleologische Theorie, wieso sich die Zuschreiberinnen dennoch der Fähigkeitsredeweise bedienen.

Die Fälle sind insofern interessant, als in beiden Fällen eine Person - die Zuschreiberin der Fähigkeit - ihre eigenen Zwecke in das Verhalten eines Objekts oder eines Akteurs hinein projiziert. Helga ist froh, dass ihr Partner die Disposition hat, sein Handy fallenzulassen. Es ist - aus ihrer Sicht - zweckdienlich. Analog: Heike ist froh, dass Paul so steif rüberkommt, denn damit hat Paul genau die Disposition, die Heike zweckdienlich ist. Sowohl der handysüchtige Partner als auch Paul haben also Dispositionen zu zweckdienlichem Verhalten. Bloß handelt es sich eben nicht um die Zwecke des Akteurs oder Zwecke, die durch Funktionen in die Welt kommen, sondern um die Zwecke der Fähigkeitszuschreiberin.

Aus meiner Sicht hängt nicht viel daran, ob wir in solchen Fällen von genuinen Fähigkeiten sprechen wollen oder nicht. Wenn ja, dann kann das die teleologische Theorie einfangen, indem sie auch Zuschreiberzwecke zulässt. Wenn nein, dann sollten wir Zuschreiberzwecke ausschließen. Dass Zuschreiber in Fällen, in denen eine Disposition ihren Zwecken dienlich ist, dennoch in die Fähigkeitsrede verfallen, erklärt die teleologische Theorie sehr gut: Der

entscheidende Marker für diejenigen Dispositionen, die Fähigkeiten sind, ist deren Zweckmäßigkeit. Dass man dann auch etwas lose von Fähigkeiten spricht, wenn eine Disposition ausschließlich den *eigenen* Zwecken dient, ist nicht allzu überraschend.

Letztlich hängt an der Frage nicht viel, weil der Unterschied zwischen Fähigkeiten und Dispositionen metaphysisch nicht besonders tief ist. Er geht eben genau so tief, wie die Verankerung von Zwecken in der Welt ist. Ob wir in Fall 1 und Fall 2 von genuinen Fähigkeiten sprechen wollen, ist daher in gewisser Weise Geschmackssache.

LITERATUR

Fara, Michael (2008). Masked Abilities and Compatibilism. *Mind* 117 (468): 843-865.

Jaster, Romy (im Erscheinen, 2019). *Agents' Abilities*. Berlin/New York: deGruyter.

David Manley, Ryan Wasserman (2008). On Linking Dispositions and Conditionals, *Mind* 117 (465): 59–84.

Moore, G.E. (1912). *Ethics*. London/New York: Oxford University Press.

Vetter, Barbara (2011). On Linking Dispositions and Which Conditionals? *Mind* 120 (480): 1173-1189.

Vihvelin, Kadri (2004). Free Will Demystified: A Dispositional Account. *Philosophical Topics* 32 (1/2): 427-450.

Vihvelin, Kadri (2013). *Causes, Laws, and Free Will: Why Determinism Doesn't Matter*. OUP.

Whittle, Ann (2010). Dispositional Abilities. *Philosophers' Imprint* 10.